

Düstere Premiere im Theater

Der Horror entsteht bei „Tannöd“ in den Köpfen. Das Ensemble liefert in der Bühnenversion des bekannten gleichnamigen Kriminalromans eine nuancenreiche Kollektivleistung.

Holger Kosbab

■ **Paderborn.** Dunkelheit dominiert, Licht spielt nur eine Nebenrolle. Alles ist Erzählung, Schilderung, Bericht. Das reicht, um der Bühne das Grauen zu überlassen. Keine Schreckenstat ist zu sehen, doch der Horror ist auch so gewaltig. „Tannöd“, die jüngste Premiere des Theaters Paderborn, ist düsterste Kost und zugleich Stoff für einen faszinierenden Abend.

Regisseur Joachim Gottfried Goller bringt die Theaterfassung von Andrea Maria Schenkels Roman „Tannöd“ auf die Bühne. Es ist die Geschichte eines sechsfachen Mordes an einer Bauernfamilie und der Magd auf einem Hof vor rund 100 Jahren in Bayern, den die Autorin ins fiktive Dörfchen Tannöd der 50er verlegt.

Noch bevor der Vorhang hoch geht, gibt es eine erste Lobpreisung an den allmächtigen Vater. Dann wird der Blick frei auf die Bühne, das heißt die reinen Theaterwände; nur der Grund ist gestaltet und gleicht mit einem Mosaik einem Stadel- wie Kirchenboden (Bühne und Kostüme: Ariane Scherpf). Wie überhaupt ländlicher Alltag und Glaube untrennbar sind. Weihrauch wie natürlicher Dunst um- und vernebeln die Sinne der Dorfbewohner, deren rot geschminkte Wangen für kleine Farbtupfer sorgen. Oder Bluttupfer? Weilsie wussten, was auf dem Hof auch schon vor den Morden Fürchterliches passiert ist.

Sie rennen und schleichen

Für Licht in dieser abgechiedenen Dunkelheit sorgen nur ein sakral anmutendes Licht, das von der Decke hängt, und Kerzen. Die Atmosphäre ist mystisch. Dazu passt der Soundtrack, der mit synthetischen Klängen die Lebenstaktung betont und für ein sphärisches Hintergrundrauschen sorgt. Ein Metrum mit Gebeten als dominierendem Rahmen und Menschen am Rande der Trance.

Das Leben bewegt sich in festen Rhythmen. Mal rennen die Menschen im Kreis umher, dann wieder schleichen sie im



Beten und Religion sind in „Tannöd“ allgegenwärtig. Die Darstellerinnen und Darsteller sind David Lukowczyk (v.l.), Alexander Wilß, Carsten Faseler, Eva Brunner, Claudia Sutter, Gesa Köhler und Kirsten Potthoff – erschaffen dabei aus ihren Erzählungen ein Gesamtbild.

Foto: Tobias Kreft

Zeitlupentempo durch den Raum und scheinen gelähmt. Gastdarstellerin Eva Brunner sowie Carsten Faseler, Gesa Köhler, David Lukowczyk, Kirsten Potthoff, Claudia Sutter und Alexander Wilß erzählen ohne feste Rollen aus verschiedenen Perspektiven von Dorfbewohnern. Die sieben leiten mit einer nuancenreichen Kollektivleistung wie ein Chor durch die Geschichte und wirken wie Ermittler, die rekonstruieren, Spuren sichten und deuten.

Nach vorne kommend, schildern sie ihre Erinnerungen an die Hofbewohner. Manchmal stimmen die anderen ein, dann wieder lauschen sie den Berichten nur. Immer wieder wird das Publikum direkt angesprochen. So entwickelt sich aus Fragmenten auf der Bühne wie in den Köpfen der Besucher ein Gesamtbild des Grauens. Für Lücken-

schlüsse sorgen die verteilten Beschreibungen eines auktorialen Über-Erzählers.

Stühle werden herum geschleudert und wieder aufgestellt. Hat doch alles seinen festen Platz im Gefüge aus Glaube und Aberglaube, Mystik und Teufelswahn, Schufferei und Gerüchten. Schuldgefühle werden deutlich im Wissen um das, was sich auf dem Danerhof abgespielt hat. Mit einem Bauern, der seine Frau mit Mägden betrügt und sich an seiner Tochter vergeht, seit sie zwölf war, was die Mutter aber nicht sehen wollte: War die Ehe doch eine gottgegebene Prüfung. Als geschildert wird, dass die Magd Marie erst am Tag vor dem sechsfachen Mord auf dem Hof begonnen hat, folgt diese wie ein Schatten der erzählenden Figur.

Aus den sachlich-nüchternen, unterkühlten Berichten spricht Erschütterung, aber

keine Überraschung über Gewalt oder Inzest. Von Empathie ist da kaum eine Spur. Als das volle Ausmaß des Verbrechens klar ist, wird ein zuvor in der Ecke stehender Quader zur Mini-Kapelle mit farbigen Fenstern: die Kirche als einzige Zuflucht aus dem harten Leben – und als Gesetz: „Alles muss leben, wie Gott es befiehlt“, wie es heißt.

Am Ende blicken alle in den Abgrund

Kurz darauf klettert Gesa Köhler auf die enge Kirchenkapelle und erzählt die Sicht Barbaras, der vom Vater missbrauchten Tochter, und ihrem Ekel gegen Männer. Wieder rennen die anderen herum und alles ist nur ein Teil des mitunter schrecklichen Kreislaufs des Lebens.

Dann öffnet sich links hin-

ten die Bühnenrückwand, durch den Spalt dringt Licht: Ein Schimmer als Vorbote für eine Prozession mit einem Tragaltar mit der Mutter Maria.

Die Wand schließt sich wieder, dafür fährt die Bühne im Nebel-Weihrauch-Schleier empor. Das Ensemble kommt umgezogen zurück, in Kleidern und der Jungfrau Maria ähnelnd. Wie ein Tatort wird der Bühnenraum umspannt. Letztlich schauen alle hinab in den Abgrund, über dem Maria thront. Stille. Nach so einer wuchtigen Schlusszene dauerte es etwas, bis der Applaus lauter wurde. Er blieb jedoch insgesamt verhaltener, was angesichts des intensiven Stücks aber angemessen war.

Weitere Aufführungen: 16., 24. und 25. Juni, 2. und 3. Juli; Karten: Tel. (0 52 51) 2 88 11 00, E-Mail kartenservice@theater-paderborn.de.